

## **Wirkungen in Spannungsfeldern der Sozialpädagogischen Familienbegleitung**

Messmer H./ Wetzler, M./ Fellmann, L. & Käch, O. (2021). Sozialpädagogische Familienbegleitung. Ausgangsbedingungen – Praxis – Wirkungen. Weinheim/Basel: Beltz Juventa (S. 223-250). ISBN 978-3-7799-6537-4 Print, 1. Auflage 2021

Untersuchungsleitend für die vorliegende Studie war die Frage nach Wirkungen und Wirkfaktoren der SPF auf die Familie sowie ihre Netzwerkressourcen und -belastungen. Geleitet von einer holistischen Wirkheuristik der aufsuchenden sozialpädagogischen Familienarbeit (vgl. Kap. 3.1) verfolgte die Studie das Ziel, die Wirksamkeit von SPF aus ihrer empirischen Praxis heraus zu begreifen und mit Blick auf die Wahrnehmung der von dieser Praxis Betroffenen zu plausibilisieren. Die Stärke dieser Studie liegt demnach in ihren kontext- und prozessorientierten Analysen von wahrgenommenen Wirkungen und der damit einhergehenden fördernden und hemmenden Wirkfaktoren. Insbesondere durch die methodische Breite des gewählten Feldzugangs, mit der sowohl die Ausgangsbedingungen von SPF, ihre Praxis wie auch die bis dahin erzielten Wirkungen aus Sicht der Beteiligtegruppen (Kinder, Eltern, Fachpersonen) in den Blick zu nehmen war, sollte sichergestellt werden, dass möglichst viele Wirkfaktoren erfasst und in ihren (Wirk-)Zusammenhängen untersucht werden konnten.

In der Rückschau könnten die festgestellten Wirkfaktoren im Hinblick auf die Kontextbedingungen der SPF und ihre Praxis kaum unterschiedlicher sein. So verfolgen alle Anbieterorganisationen des MWA-Samples konzeptionell zwar ein einheitliches Ziel – die Stabilisierung von Familien hinsichtlich der Bewältigung alltäglicher und erzieherischer Herausforderungen, um den Verbleib der Kinder in der Familie damit gewährleisten zu können –, jedoch ist ihr Vorgehen dabei keineswegs einheitlich. Auf der anderen Seite weisen die Familien mit SPF zwar vergleichbare Problemlagen auf, in ihren Ausprägungen und Konsequenzen sind sie jedoch im höchsten Masse individuell und divers, auch wenn die Indikationsbögen der zuweisenden Stellen eine gewisse Einheitlichkeit ihrer Problemlagen suggerieren.

Wie die Untersuchungen in der Zusammenschau zeigen, ist die Praxis der SPF mit strukturell wiederkehrenden Herausforderungen konfrontiert, die bearbeitet werden müssen, damit ihre Aktivitäten zielführend sind. Dazu muss sie zunächst die Handlungsaufträge der zuweisenden Stellen mit den individuellen Problembelastungen und Handlungsbereitschaften der Familienmitglieder so in Einklang bringen, dass die

Voraussetzungen für die Herstellung einer Arbeitsbeziehung gegeben sind. Die Frage, wie in die Problemlage der Familie interveniert werden soll, stellt sich für jede Fachperson entsprechend verschieden, sofern die Probleme der einzelnen Familienmitglieder selbst unterschiedliche Teile des Problemspektrums repräsentieren. Vor diesem Hintergrund muss die Fachperson situativ entscheiden, welche Personen sie bei welchen Gelegenheiten wie adressiert. Von grundsätzlicher Bedeutung ist nicht zuletzt auch die Frage, welche Unterstützungsressourcen die Fachperson dabei aktiviert und inwieweit diese eher innerhalb und/oder ausserhalb des Familiensystems verortet werden.

Wirkungen von SPF lassen sich insofern nicht als universelle oder lineare Ursache/Wirkung-Verkettungen interpretieren. Vielmehr werden sie vor dem Hintergrund spezifischer Kontextbedingungen realisiert, die sich in Form wiederkehrender Aporien in den Praxen der SPF manifestieren. Die nachfolgenden Abschnitte in diesem Kapitel machen es sich zur Aufgabe, auf der Grundlage der vorliegenden Befunde zentrale Spannungsfelder in der Praxis der SPF zu identifizieren und die Frage der Wirksamkeit von SPF an diese gekoppelt zu diskutieren.

### **6.1 Wirkungen von SPF im Spannungsfeld von Hilfe und Kontrolle**

Der Ausgangspunkt für die nachfolgenden Ausführungen wurzelt im Befund der engen Verknüpfung zwischen SPF und zivilrechtlichem Kinderschutz. Im Spannungsfeld von Hilfe und Kontrolle sind vor allem Kinder massgebliche Indikatoren für die Etablierung und Durchführung einer SPF. Diesbezügliche Beobachtungen von Verhaltens- oder Lernauffälligkeiten durch ausserfamiliäre Instanzen (Schule, Kita, sozialpsychiatrische oder medizinische Dienste), die auf Beeinträchtigungen oder Gefährdungen des Kindeswohls schliessen lassen, machen darauf aufmerksam, dass Familienbegleitungen vor allem zur Abwendung von Gefährdungen des Kindeswohls eingesetzt werden. Aus den vorliegenden Hinweisen zu den Zugangswegen von Familien mit SPF geht hervor, dass bei der Entscheidung über den Einsatz einer Familienbegleitung bei den Familien des MWA-Samples nahezu durchgängig Instanzen des zivilrechtlichen Kinderschutzes aktiv tätig waren (insbes. die KESB und Beistände und Beiständinnen als deren Mandatsträger, weniger hingegen Jugendanwaltschaften und andere indikationsberechtigte Dienste). Im SNA-Sample waren bei knapp der Hälfte aller Familien mit SPF Instanzen des zivil- und strafrechtlichen Kinderschutzes involviert.<sup>1</sup>

---

<sup>1</sup> Vergleichbare Befunde reflektieren sich auch in anderen Studien. Ähnliche Zahlen ergeben sich bspw. aus der Studie von Petko (2003, S. 194), wonach bei 22 von 50 Familien ein expliziter Zwangskontext vorhanden und bei

Ferner unterstützt der hohe Anteil an Gefährdungsmeldungen bei den Familien des MWA-Samples den Befund, dass es bei der Veranlassung einer Familienbegleitung immer auch um die Kontrolle von Abweichungen gesellschaftlicher Normalitätsvorstellungen geht. Die Hinweise auf elterliches Erziehungsversagen können daher auch als Rechtfertigung und Begründung für staatliche Eingriffe in die Privatautonomie der Familie aufgefasst werden. Dieses Spannungsfeld beschränkt sich zudem nicht allein auf familienbegleitende Aktivitäten, sondern ist auch anderen Handlungsfeldern der Sozialen Arbeit immanent (vgl. Böhnisch/Lorch 1973, S. 23; Müller 2001; Bommers/Scherr 2012, S. 70 ff.) und spiegelt sich nicht zuletzt in den sozialpädagogischen Interventionen der Kinder- und Jugendhilfe wider (vgl. Urban 2003, S. 9; Wohlfahrt/Dahme 2018). In den Handlungskontexten der SPF verlangt das Spannungsfeld von Hilfe und Kontrolle besondere Aufmerksamkeit, sofern sich Aufgabe und Zweck ihrer Interventionen direkt auf die private Lebenswelt der Familien und deren Lebensumfeld bezieht.<sup>2</sup>

### *Verschattung sozialer Kontrolle*

Im Zuständigkeitsbereich der SPF zeigt sich das Spannungsfeld von Hilfe und Kontrolle eigenartig verschattet, beginnend mit dem Befunden aus den Analysen der Falldossiers, wonach mit Ausnahme einer Anbieterorganisation vorgängige Dokumente des zivilrechtlichen Kinderschutzes (Abklärungsberichte, KESB-Entscheide etc.) dort nicht abgelegt sind. Stattdessen werden die Zuweisungsgründe und Problembelastungen der Familien in den Meldeformularen der Anbieterorganisationen über standardisierte Kategorien erfasst. Nicht ganz unerwartet erscheinen daher auch Auftragsziele der zuweisenden Stellen eher floskelhaft und normiert (z. B.: Alltag strukturieren, Grenzen setzen, Kommunikation verbessern, Schulprobleme bearbeiten). Diesen wiederum stehen mehrheitlich Gefährdungsmeldungen gegenüber, über deren Inhalte das Dossier weitgehend Stillschweigen bewahrt. Entsprechend sehen sich die Fachpersonen zu Beginn einer Begleitung mit den für sie typischen Mehrdeutigkeiten konfrontiert: Auf der einen Seite stehen die impliziten Erwartungen und Auftragsziele der zuweisenden Stellen, auf der anderen Seite die unbestimmten und verhalten bis misstrauischen Einstellungen der Familien in Bezug auf die Einrichtung

---

weiteren acht Familien dieser Zwangskontext in den Gesprächen der SPF, wenngleich nur implizit, so doch deutlich zu spüren war. In der Studie von Richter (2013) lag in zwei von drei behandelten Fällen eine Gefährdungsmeldung zugrunde, ebenso bei der Einzelfallanalyse von Brauchli (2020), bei der in einem von zwei Fällen eine Meldung zugrunde lag.

<sup>2</sup> Laut Brauchli (2020, S. 250) fehlt es bis anhin an Untersuchungen, welche die SPF „in situ mit dem Fokus auf den Umgang mit dem institutionell vermittelten Misstrauen gegenüber Eltern in den Blick nehmen.“

einer SPF, die darin nicht unberechtigt den verlängerten Arm zivilrechtlicher Kinderschutzmassnahmen sehen.

Ungeachtet dessen macht die Dokumentenanalyse jedoch insoweit klar, dass die Anbieterorganisationen des MWA-Samples sich vorzugsweise als *helfende* Organisationen begreifen. Zuweilen werden zwar Abklärungsangebote zu Händen der KESB oder anderen Stellen offeriert, jedoch sind diese vom eigentlichen Tagesgeschäft klar unterschieden. Es ist mithin auch kein Zufall, dass sich die Indikationsgründe für SPF mehrheitlich sozialpädagogisch relevanter Kategorien bedienen und die „eingeschränkte Erziehungskompetenz“ der Eltern als häufigster Indikationsgrund angeführt wird.<sup>3</sup> Neben der Unverfänglichkeit dieses Begriffs gründet sich seine Attraktivität auf dessen institutionelle „Türöffnerfunktion“, aus der (scheinbar) plausibel hervorgeht, warum eine Begleitung angezeigt und notwendig ist. Auch wenn die befragten Eltern die Gültigkeit dieser Problemformel keineswegs teilen (zumindest finden sich dazu keine Hinweise in den Elterninterviews<sup>4</sup>), erzeugt sie zu Beginn einer SPF anscheinend hinreichend Evidenz, um institutionelle Beweggründe für die Einrichtung einer SPF damit zu kaschieren.<sup>5</sup>

#### *Transformation sozialer Kontrolle in kooperative Zusammenarbeitsformen*

Das für die Soziale Arbeit konstitutive Spannungsfeld von Hilfe und Kontrolle erweist sich im Kontext der SPF nicht zuletzt auch deshalb bestimmend, sofern mehr als nur einmalige Interventionen für die soziale Wiederherstellung familialer Normalität notwendig sind, was ohne die Mitarbeit der Betroffenen und deren Commitement weder vorstellbar noch effektiv umsetzbar wäre. Ein wesentliches Strukturmerkmal der Praxis von SPF liegt daher in der Schaffung geeigneter Ausgangsbedingungen professioneller Interventionen, um den Hilfeaspekt aus den Begrenzungen sozialer Kontrolle zu lösen.<sup>6</sup> Inwiefern ein Hilfeprozess vielversprechend aufgegleist wird, entscheidet sich deshalb oft schon zu Beginn der Familienbegleitung. Typischerweise sehen sich die befragten Eltern zu Beginn der Inanspruchnahme der Hilfe mit Ängsten und Befürchtungen konfrontiert, im Ungewissen darüber, welche Konsequenzen

---

<sup>3</sup> Bei den Familien des SNA-Samples werden in rund zwei Drittel (62%) aller Familien Erziehungsschwierigkeiten konstatiert. Im Sample von Petko (2003, S. 93) waren es 66 Prozent gegenüber (damals) 67.9 Prozent in Deutschland nach Zahlen des statistischen Bundesamtes für das Jahr 2002.

<sup>4</sup> Tatsächlich stehen nach vorliegenden Hinweisen den Eltern weniger die Gefährdung des Kindes und auch nicht die eigene Erziehungskompetenz als Problemanlass vor Augen als vielmehr die Folgen von Paar- und Trennungskonflikten (bspw. Kommunikationsprobleme zwischen den Eltern), schulische Probleme, die Rückplatzierung ihrer Kinder, Sucht und/oder psychische Belastung u. ä. m.

<sup>5</sup> Dieser Konnex hat möglicherweise auch zur Konsequenz, dass die Kinder als Indexpatienten schon von Anfang an aus dem Blick geraten, sofern die festgestellten Defizite primär auf die Eltern zugerechnet werden.

<sup>6</sup> Im Problem der Kontingenz und Compliance sieht Hasenfeld (1992) die zentralen Herausforderungen von *people processing organizations* überhaupt, weil institutionelle und persönliche Ziele für gewöhnlich nicht von vornherein kongruieren: „Clients must be controlled so that their reactions do not neutralize the effects“ (ebd., S. 15).

die SPF für sie konkret hat. Als Gründe dafür nennen Eltern regelmässig die Sorge um den Entzug (bzw. um die Rückgewinnung) ihrer Elternrechte<sup>7</sup> sowie die Kontrollfunktion, die der SPF in ihrem privaten Umfeld anscheinend zugeordnet wird. Entsprechend ist der Aufbau einer Vertrauensbasis eine unabdingbare Ressource für einen gelungenen Hilfeverlauf. Die Arbeitsbeziehung zwischen Fachperson und Eltern ist insofern Wirkvoraussetzung und Wirkung gleichermaßen.

Nach vorliegenden Hinweisen sind sich die Fachpersonen des latenten und impliziten Zwangscharakters bei der Einrichtung einer SPF durchaus bewusst. Auf der einen Seite stehen die Erwartungen der zuweisenden Stellen nach Aufklärung und Sicherstellung des Kindeswohls, auf der anderen die ungewisse Haltung der Eltern. Fachpersonen lösen diesen Spagat, indem sie die Auftragsziele der zuweisenden Stellen in mit den Betroffenen gemeinsam ausgehandelte Zielvereinbarungen überführen. Eine grundlegende Aufgabe von SPF zu Beginn ihrer Aktivitäten besteht demnach in der Aushandlung und Feststellung der für die Familien relevanten Aufgaben und Zielsetzungen, die von den Eltern als solche auch anerkannt, mitgetragen und unterstützt werden können. Aus den Beobachtungsprotokollen der Hausbesuche des MWA-Samples geht hervor, dass dieses Vorgehen insoweit erfolgreich und zielführend ist, als die dort bearbeiteten Themen einvernehmlich initiiert und bearbeitet werden konnten, ohne dass sie bei Betroffenen auf Widerstand stiessen.<sup>8</sup> Mit Blick auf die Wirkvoraussetzungen von SPF ist insofern wesentlich, dass es Fachpersonen gelingt, an den vordringlichen Problembelastungen der Eltern anzuknüpfen und ihre Interventionen so zu gestalten, dass eine spürbare Entlastung für die Eltern daraus resultiert (vgl. dazu näher die Ausführungen zum Spannungsfeld Befähigung und Entlastung).

### *Zur Dynamisierung von Hilfe und sozialer Kontrolle*

Die Balance zwischen Kontroll- und Hilfeaufgaben verschiebt sich im Verlauf einer Durchführung von SPF dementsprechend: So verlagert sich die Problemwahrnehmung von anfänglich festgestellten Risiken des Kindeswohls zunehmend auf spezifische Belastungen der Familie, wobei zivilrechtliche Kindesschutzinteressen zwar nicht aus dem Blick geraten, jedoch vermehrt in den Hintergrund treten. In diesem

---

<sup>7</sup> So zeigte bereits eine frühere Bestandsaufnahme des Deutschen Jugendinstituts zur SPFH, dass bei einem Drittel der 330 betreuten Familien die SPFH optional als Alternative zur Fremdplatzierung der Kinder durchgeführt wird (Blüml/Helming/Schattner 1994).

<sup>8</sup> Ein vergleichbarer Befund spiegelt sich auch in den gesprächsanalytischen Auswertungen der Hausbesuche von Petko (2003, S. 202), wonach den impulsgebenden Aktivitäten der Professionellen mehrheitlich explizit oder implizit zugestimmt wird. Zusammenfassend resümiert der Autor in Bezug auf das Verhältnis von Hilfe und Kontrolle: „Die alltagspraktischen Anteile [der Hausbesuche] bieten, so scheint es, eine wesentliche Brücke, um mit den Klienten trotz des häufig sehr präsenten Kontrollaspektes ins Gespräch zu kommen“ (ebd., S. 299).

Zusammenhang erfährt auch die Position der Fachperson in diesem Ensemble einen bedeutsamen Wandel, sofern die Orientierung an formellen Auftragszielen vermehrt in den Hintergrund tritt, während sich die persönliche Nähe der Fachperson zur Familie (Loyalität) sowie ihr Respekt gegenüber der familialen Autonomie im selben Masse konsolidiert.<sup>9</sup> Dies gilt teilweise auch für die betreffenden Kinder: Je mehr es gelingt, sie konstruktiv in den Hilfeprozess zu integrieren, umso mehr wird dies von den Eltern wertgeschätzt, was im Gegenzug den Vertrauensaufbau zur Fachperson unterstützt (vgl. dazu die Ausführungen zum Spannungsfeld der Adressierung von Eltern und Kind).

Der kontrollierende Einfluss institutioneller Akteure wird jedoch bei der Hilfebeendigung wiederum vermehrt virulent. Aus Sicht der Fachpersonen kommt eine Hilfebeendigung dann in Betracht, wenn es den Kindern besser geht (bzw. keine offenkundige Gefährdung fortbesteht) und die Eltern befähigt sind, die alltäglichen Anforderungen (einschliesslich ihrer fürsorglichen Erziehungsaufgaben) eigenständig zu bewältigen. Diese Idealvorstellung gelingender Hilfeverläufe gerät mitunter dann zum Problem, wenn die Familie unter chronifizierten oder habitualisierten Belastungen leidet, die hinsichtlich ihrer Folgen zwar kompensiert, sich im Rahmen von SPF gleichwohl nicht ursächlich aufheben lassen. Aus Sicht der Fachpersonen werden die Familienbegleitungen nicht selten verfrüht eingestellt, möglicherweise auch deshalb, weil die Risiken für das Kindeswohl begrenzt und kontrollierbar erscheinen, wohingegen die Problembelastungen von Eltern weiterhin der Unterstützung bedürfen.

Wirkungen von SPF entfalten sich im Spannungsfeld von Hilfe und Kontrolle also vor allem durch einen Prozess der Transformation von ambivalenten Ausgangsbedingungen in stabile Formen der Zusammenarbeit unter Respektierung der Autonomie der Familie. Sofern es gelingt, SPF von einer Kindesschutzmassnahme in ein Instrument nützlicher Hilfen für Familien mit konkreten Belastungen zu transformieren, ihr Vertrauen zu gewinnen und mögliche Widerstände zu reduzieren, kann SPF an die Chancen anknüpfen, die, wie es bei Thiersch, Grunwald und Köngeter (2012, S. 178) heisst, „in den Ressourcen des Feldes selbst angelegt sind“ – wo dann allerdings weitere Herausforderungen ihrer harren.

---

<sup>9</sup> Diese Entwicklung zeigt sich noch sehr viel deutlicher in den Gesprächsauswertungen von Petko (2003, S. 140 ff.), wonach Fachpersonen nicht nur die Probleme der Familien eruieren und besprechen, sondern sich darüber hinaus kontinuierlich um soziale Nähe ihres jeweiligen Gegenübers bemühen, indem Teile des Gesprächs explizit und wiederkehrend darauf abgestellt sind, Vertrauen zu etablieren, Schuld abzusprechen, potenzielle Stigmatisierungen zu entkräften u. ä. m.

## **6.2 Wirkungen von SPF im Spannungsfeld der Adressierung von Eltern und Kind**

In Anknüpfung an den Forschungsstand zeigt ein Blick in die verschiedenen Daten der vorliegenden Studie, dass Kinder im Laufe einer SPF mitunter sehr verschiedene Rollen einnehmen. Wie erwähnt, sind sie zunächst als auslösender Faktor einer SPF von zentraler Bedeutung. Beobachtungen von Auffälligkeiten durch ausserfamiliäre Instanzen, die auf Beeinträchtigungen oder Gefährdungen des Kindeswohls schliessen lassen, sind typisch für die Begründung und Rechtfertigung einer SPF. Doch obwohl die SPF mit ihrem systemischen Anspruch die Familien als Ganzes erreichen möchte, machen Forschungen darauf aufmerksam, dass die Arbeit mit dem Kind zugunsten einer eltern- resp. mütterzentrierten Arbeitsweise zurückgestellt oder sogar ganz darauf verzichtet wird (Petko 2004; Richter 2013). Die Eltern- bzw. Mütterzentrierung bezeichnet Richter (2013, S. 270) als ein wesentliches Strukturmerkmal der SPFH Praxis. Diese Fokussierung auf Mütter werden auch durch die Hinweise zu den Ausgangsbedingungen der SPF des SNA-Samples bestätigt: In neun von zehn Familien richtet sich die Begleitung explizit an die Mutter, an Kinder hingegen nur zu 43,7 Prozent. Ist die SPF also erst einmal etabliert, sind es vor allem die Mütter, die in den Fokus der Aufmerksamkeit rücken. Dieses Ungleichgewicht zu Ungunsten der Kinder spiegelt sich nicht zuletzt auch in aktuellen internationalen Forschungen wider (vgl. Tausendfreund 2015; Hughes-Belding et al. 2019; Visscher 2020).

Trotz dieser anscheinend gängigen Praxis macht die Forschung gleichwohl auf die Relevanz der Adressierung von Kindern aufmerksam. So beleuchtet das Kapitel zum Forschungsstand (vgl. Kap. 2.4) verschiedene Studien, die zeigen, dass nachhaltige Wirkungen von Familienbegleitungen, die bis zu den Kindern hin spürbar sind, nur dann erzielt werden, wenn Fachpersonen Eltern und Kinder gleichermaßen adressieren. Ferner wird deutlich, dass eine intensivierete Beziehung zwischen Fachperson und Kind sich nicht nur positiv auf das Kind auswirkt, sondern auch wesentlich ist, um die Eltern/Kind-Beziehung zu stärken (vgl. Juul/Husby 2020, S. 12) – ein Befund, den auch die vorliegende Studie bestätigt. Einen gelingenden Beziehungsaufbau zwischen Fachperson und Kind nehmen Eltern nicht nur als bestärkend und motivierend für das kindliche Selbstwertgefühl wahr, sondern indirekt auch für ihre eigene Haltung gegenüber den Interventionen der SPF.<sup>10</sup>

---

<sup>10</sup> Interessanterweise wird in keinem Elterninterview das Konfliktpotenzial angesprochen, das möglicherweise dadurch entsteht, als sich die familiäre Autonomie mit der Etablierung alternativer resp. konkurrierender Erziehungs- und Beziehungsmodelle potenziell bedroht oder herausgefordert sieht (vgl. Königeter 2013, S. 190) – was darauf hindeutet, dass Interventionen in die elterliche Erziehungsverantwortung bei gleichzeitiger Respektierung der elterlichen Autonomie durchaus möglich sind.

*Welche Wertigkeit wird Kindern in Familien mit SPF zugeschrieben?*

Entgegen den Forschungsbefunden zur Relevanz von Beteiligung werden Kinder anlässlich der Hausbesuche zumeist in (separaten) Kontexten ihrer Kompetenzförderung adressiert (Lesen, Schreiben, Sprechen), weniger hingegen als Personen, die ihrerseits emotionalen oder sozialen Belastungen ausgesetzt sind. Dem steht der Befund aus den Hinweisen zu den Familien des SNA-Samples gegenüber, der zeigt, dass Fachpersonen zu ungefähr einem Drittel die sozialen Auffälligkeiten des Kindes/der Kinder als eine zentrale Problemlage von Familien mit SPF bewerten. Gleichhäufig waren schulische Probleme des Kindes/der Kinder ein Hauptanlass für die Etablierung der SPF. Entwicklungsauffälligkeiten bzw. seelische Probleme des Kindes/der Kinder (z. B. Entwicklungsrückstände, Ängste oder selbstverletzendes Verhalten) waren immerhin noch in fast einem Fünftel der Familien ein zentrales Problem.

Treten Kinder bei Familien mit SPF in Erscheinung, kommen sie meist indirekt als eine Art Projektionsfläche familiärer Problembelastungen in den Blick. Aus Sicht der Fachpersonen werden Kinder vor allem als Indikatoren für die Problembelastungen ihrer Eltern aufgefasst, so z. B. im Kontext von Eltern/Kind-Konflikten, in denen sich aus professioneller Sicht eine Überforderung der elterlichen Erziehungskompetenz in Verbindung mit Trennungs- oder Paarkonflikten reflektiert. Sofern seitens der zuweisenden Stelle oder der SPF keine eigenständige, auf das Kind bezogene Abklärung erfolgt, bleiben auch deren Bedürfnisse weitgehend ungeklärt, es sei denn, sie manifestieren sich spontan in Krisen oder Belastungssituationen während der Hausbesuche.

*Kinder als Spiegel elterlicher Erziehungskompetenz ...*

Wie ein kurzer Rückblick auf die Beschreibung des MWA-Samples und der damit einhergehenden Auftragsziele zeigt (vgl. Kap. 4.1), zielen die Veranlassungen der zuweisenden Stellen (mit einer Ausnahme) primär auf Belastungs- oder Überforderungssituationen der Eltern. Darin spiegelt sich eine Vorstellung wider, wonach die Organisation von Entlastung von Eltern automatisch auf die Kinder zurückwirken soll. Auch die Problemkategorien der Meldeformulare der einzelnen Anbieterorganisationen sind vorzugsweise elternzentriert, wobei Kinder lediglich als ein Reflex elterlicher Dysfunktionen aufgefasst werden. Dies zeigt sich auch darin, dass Kinder bei Erstgesprächen meist abwesend sind. In der Regel nehmen sie nicht daran teil, und wenn ausnahmsweise doch, dann primär schweigend. Diese Zentrierung auf Eltern, die mit einer Hinwendung von Fachpersonen der SPF zu eher beraterischen Aktivitäten



korrespondiert (vgl. Petko 2004, S. 288), steht im Widerspruch zu dem Befund, wonach die Aktivitäten der Fachpersonen zielführender sind, wenn sie mit allen Familienmitgliedern gemeinsam umgesetzt werden: „that more time spent in Triadic Interactions with a focus on Child-Related Content was related to higher quality for both home-visitor practices and family engagement“ (Hughes-Belding et al. 2019, S. 338).

### *... und fachlicher Intervention*

Trotz der Betonung der höheren Qualität in triadischen Interaktionen soll die Bedeutung der elterlichen Erziehungsverantwortung hier nicht in Abrede gestellt werden. Die Eltern sind selbstredend die Hauptverantwortlichen für die Aufwuchsbedingungen ihrer Kinder (z. B. im Hinblick auf deren ökonomische Lebenssituation, ihr Bildungsniveau, in Bezug auf die Stabilität der elterlichen Beziehung etc., vgl. Belsky 1984), jedoch wird die Eltern/Kind-Beziehung aus heutiger Sicht mehr als ein „bidirektionaler“, d. h. als ein dynamisch wechselseitiger Prozess aufgefasst (vgl. Macoby 2007; Fend/Berger 2019, S. 152), bei dem sich beide Seiten gegenseitig beeinflussen. Um Eltern bei Erziehungsangelegenheiten zu unterstützen und zu fördern (so das Auftragsziel in 14 von 16 Familien des MWA-Samples wie auch bei den meisten Familien des SNA-Samples), muss also genau hingesehen werden, wie sich Eltern *und* Kinder in Erziehungssituationen gegenseitig beeinflussen und Probleme durch Interventionen in die Eltern/Kind-Beziehung abgebaut werden können.

Im Gegensatz dazu werden die bestehenden Erziehungsprobleme bei Hausbesuchen zum überwiegenden Teil einseitig adressiert, indem die Fachperson primär Eltern berät, während die Sichtweise der Kinder dahinter zurücktritt.<sup>11</sup> Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage, weshalb die Ziele der SPF (sofern diese Kinder und Eltern gemeinsam betreffen) nicht überall standardmässig in triadischen Beziehungen beobachtet, analysiert und umgesetzt werden. Mögliche Antworten aus den vorliegenden Analysen sind vielfältig und hängen von mehreren Voraussetzungen ab – so bspw. von den Konzepten der jeweiligen Anbieterorganisation, den situativen Erfordernissen familiärer Konflikt- und Problembelastungen (bspw. Eltern/Kind-Konflikte), den verfügbaren Zeitressourcen, ferner von den methodischen Kompetenzen und Präferenzen der einzelnen Fachperson und nicht zuletzt von den Auftragszielen der zuweisenden Stellen, die sich zuvörderst an den Problembelastungen der Eltern

---

<sup>11</sup> Im Rahmen der videogestützten Beratungsmethode Marte Meo (z. B. bei Familie Baan) wird die Aufmerksamkeit zwar auf die Eltern/Kind-Interaktionen gerichtet, doch im Nachgang einzig mit den Eltern (resp. der Mutter) besprochen. Der Einbezug der Kinder in die Auswertungsgespräche würde dagegen auch den Kindern ermöglichen, einen neuen Blick auf bekannten Situationen zu erhalten und dazu ihre Sichtweise darzulegen. Darüber hinaus könnte der dieser Methode zugrunde gelegte ressourcen- und lösungsorientierte Blick auf die Kinder und Eltern beide Parteien gleichermaßen bestärken.

orientieren, so dass Fachpersonen keinen unmittelbaren Handlungsauftrag in Bezug auf die Kinder darin erkennen. Allerdings bedeutet der Auftrag, die Erziehungskompetenzen der Eltern zu stärken, nicht zwangsläufig auch, dass Kinder davon ausgeschlossen werden müssen. Doch scheint die Abwesenheit der Kinder bei den Abklärungen von familiären Belastungen und darauf aufbauender Zielvereinbarungen (vgl. 4.3) dazu zu führen, dass kindbezogene Interaktionen vermehrt aus dem Blick geraten bzw. in kindereigene Freizeit-, Therapie- oder Beratungsangebote ausgelagert werden. Mit anderen Worten: Die Einseitigkeit einer (diagnostischen) Sichtweise pflanzt sich über mehrere Phasen der SPF in dieser Einseitigkeit fort.

#### *Das Problem der Gleichzeitigkeit*

Aus Sicht der Fachpersonen lassen sich die Belastungen oder Unterstützungsinteressen von Kind und Eltern nicht (oder nicht effektiv) gleichzeitig thematisieren, und schon gar nicht als durchgängiges Handlungsprinzip, da deren Bedürfnisse jenseits gemeinsamer Aktivitäten (Spiel, familiäre Freizeitaktivitäten) oder bei Eltern/Kind-Konflikten i. d. R. nicht kongruieren. Entweder langweilen sich Kinder bei Gesprächen oder sie werden zappelig und verlangen Aufmerksamkeit. Dies spricht nicht grundsätzlich gegen eine Adressierung der Kinder, verweist aber auf Probleme der gleichzeitigen und unspezifischen Adressierung von Eltern und Kind. Vor diesem Hintergrund enthält das Problem der Gleichzeitigkeit je nach Situation und zu bearbeitenden Themen zwar einen sachlich richtigen Kern. Jedoch reflektiert sich in dieser Einseitigkeit jedoch auch der Primat einer elternzentrierten Interventionslogik, der sich im Zuge professioneller Interventionen zumindest in Teilen bereits habitualisiert und verfestigt hat.

#### *... und familialer Autonomie*

Schliesslich sehen Fachpersonen ihre Aufgabe auch nicht darin, im Rahmen von SPF selbst erzieherisch tätig zu werden, als vielmehr Eltern dazu zu befähigen, ihre Elternrolle kompetent und kindgerecht auszuüben und die für das Kind notwendigen Orientierungen und Strukturen zu schaffen. Mit anderen Worten: Im Rahmen von SPF sind es vorrangig nicht die Kinder, die erzogen werden sollen, sondern die Eltern. Vor diesem Hintergrund werden Kinder im Rahmen einer elternzentrierten Interventionslogik als Beobachtungsobjekte adressiert und/oder bieten Fachpersonen eine Bühne zur Veranschaulichung von guter Erziehung (Modelllernen für die Eltern). Aus Sicht der Fachpersonen konzentriert sich ihr Wirken intermediär über die Eltern

(„Eltern stärken als Handlungsprinzip“, Petko 2004, S. 284), in der Annahme, dass das Verhalten der Kinder direkt vom Erziehungsverhalten der Eltern beeinflusst wird.

### *Adressierung als Wirkung*

Im Hinblick auf die Wirkung von SPF im Spannungsfeld der Adressierung von Eltern und Kindern kann zusammenfassend festgestellt werden, dass die Stellung des Kindes in der Praxis der SPF formal nicht gesichert ist. Einerseits belegen Forschungsbefunde wie auch die Ergebnisse der vorliegenden Studie, dass die Teilhabe der Kinder sowie der Aufbau einer tragfähigen Arbeitsbeziehung zwischen Fachperson und Kind ein bedeutsamer Wirkfaktor ist, wenn Kinder zielführend in Problemlöseprozesse miteinbezogen und eine kindbezogene Unterstützung und Förderung stattfinden soll. Andererseits hat es aber den Anschein, dass die Bedürfnisse von Kindern gegenüber den Belastungen der Eltern zurücktreten müssen. Dass Kinder nicht immer und zu allen anstehenden Themen in die institutionellen Aktivitäten einbezogen und/oder dabei berücksichtigt werden können, versteht sich von selbst. Soweit die Problembelastungen der Eltern jedoch in die Aufwachs- und Entwicklungsbedingungen der Kinder hineinwirken, könnten Kinder nach vorliegenden Hinweisen weit mehr zu den sie betreffenden Angelegenheiten befragt und einbezogen werden. Entsprechend spiegeln sich aus Kindersicht auch kaum Effekte, die bis zu ihnen „hinunter“ gewirkt haben.

Ungeachtet ihres wechselnden Einbezugs in die Praxis der SPF bleiben Kinder als Gradmesser der elterlichen Fürsorge- und Schutzaufgaben gleichwohl wirkrelevant. Denn aus Sicht der Fachpersonen hat SPF ihre Ziele dann erreicht, wenn es den Kindern gut (oder besser) geht und gewährleistet ist, dass ihr familiäres Lebensumfeld ihnen die altersgerechten Aufwachs- und Entwicklungsbedingungen bietet. Dies wiederum setzt voraus, dass die Wahrnehmung der elterlichen Erziehungsverantwortung soweit wiederhergestellt sein muss, damit für die Kinder keine weiteren Nachteile daraus resultieren. Die Auseinandersetzung mit dieser Problematik ist insofern die praktische Konsequenz aus dem Ziel, den Verbleib des Kindes in der Familie auf Dauer sicherzustellen. In gewisser Weise hat das Problem der Adressierung auch in den stationären Hilfen zur Erziehung seine Berechtigung, wo (praktisch in spiegelverkehrter Umkehrung) vermehrt die Zusammenarbeit mit den Eltern angemahnt wird (vgl. Deutsches Jugendinstitut 2010). Unabhängig davon, ob familiäre Probleme vor Ort oder in stationären Settings kompensiert und bearbeitet werden, bleibt die Eltern/Kind-Beziehung weiterhin bi-direktional wirkrelevant, solange

wenigstens, wie die ambulanten und stationären Erziehungshilfen darauf zielen, den Kindern ein geschütztes familiäres Umfeld für ihre Entwicklung zu bieten.

### **6.3 Wirkungen von SPF im Spannungsfeld von familieninternen und -externen Unterstützungsressourcen**

Im Kontext von SPF werden Netzwerkstrukturen vor allem als Unterstützungsressourcen begriffen, d. h. sie sind begrifflich positiv konnotiert. So heisst es etwa im Leitbild „Sozialpädagogische Familienbegleitung SPF“: „Die Netzwerke der Familie sowie der einzelnen Familienmitglieder werden erschlossen und erweitert, um den Beziehungs- und Erfahrungsraum zu vergrössern und die Anschlussfähigkeit an die gesellschaftlichen Erwartungen zu erhöhen“ (Fachverband SPF 2017, o. S.). Mit dieser Aussage wird postuliert, dass durch das Erschliessen eines förderlichen Netzwerkes die SPF über die Beeinflussung der innerfamilialen Prozesse hinaus die Handlungsmöglichkeiten der Familien erweitern kann. Eine ähnliche Sichtweise wird von den Anbieterorganisationen des MWA-Samples vertreten, wonach die Arbeit mit den Familien nicht nur ganzheitlich-systemisch umgesetzt werden, sondern dabei auch das familiäre Umfeld miteinschliessen soll. Die Ergebnisse der vorliegenden Studie zeigen dagegen, dass die Interventionen der SPF mehrheitlich auf die Bearbeitung kernfamilialer Strukturen (d. h. Eltern und teilweise ihre Kinder) und die daraus hervorgehenden Belastungen zielen. Der Einbezug des privaten Umfelds der Familie (die erweiterte Familie, Freunde usw.) bzw. die Aktivierung familienexterner Unterstützungsressourcen konnte dagegen selten festgestellt werden.

Der in der vorliegenden Studie festgestellte Fokus auf die Kernfamilie deckt sich mit Studienergebnissen zu vergleichbaren Familieninterventionen (vgl. Sheppard 2004; Visscher 2020). Die Fachpersonen scheinen mit dieser Vorgehensweise die Familie tendenziell als eine isolierte Entität zu begreifen und nicht als Familie eingebettet in eine sozialökologische Umwelt. Dies hat zur Konsequenz, dass für die Bewältigung von familiären Problemen im Rahmen der SPF eher selten auf das private Umfeld der Familien zurückgegriffen wird. Dies belegen u. a. die Ergebnisse der MWA, wonach nur in zwei von 16 Familien familienexterne Unterstützungsressourcen thematisiert und tatsächlich auch aktiviert wurden. Die fehlende Aufmerksamkeit für familienexterne Unterstützungsressourcen zeigt sich jedoch auch in den Befunden der SNA, denen zufolge Netzwerkinstrumente und -methoden nur wenig zum Einsatz kommen und die Aktivierung des privaten Umfelds der Familie vergleichsweise selten als konkretes Ziel vereinbart wird. Die Relevanz von familienexternen Unterstützungsressourcen ist in der Praxis der SPF somit deutlich geringer, als es die Konzepte der Anbieterorganisationen vorgeben. Der SPF scheint es mehr darum zu

gehen, *innerhalb* der Familie neue Umgangsweisen und Strategien zu entwickeln, um das Kindeswohl sicherzustellen.

#### *Herausforderungen und Grenzen bei der Bearbeitung kernfamiliärer Strukturen*

Der Fokus der SPF auf die Bearbeitung kernfamiliärer Strukturen ist jedoch von verschiedenen Limitationen und Herausforderungen geprägt. Eine wesentliche Limitation betrifft die starke Mütterorientierung und damit einhergehend die geringe Berücksichtigung anderer Familienmitglieder in der Praxis der SPF. Einerseits haben die Analysen der MWA gezeigt, dass der Einbezug der Kinder keineswegs zum Standard der SPF gehört (vgl. Kap. 6.2). Andererseits werden weder bei Alleinerziehenden noch bei Elternpaaren die Väter gleich intensiv miteinbezogen wie die Mütter. Nach vorliegenden Zahlen aus der SNA werden Kindsväter nur in rund einem Viertel (27 %) explizit adressiert. Die Ergebnisse der MWA lassen vermuten, dass dafür das geringe Interesse der getrenntlebenden Kindsväter an der SPF massgeblich ist (siehe hierzu auch Maxwell et al. 2012).

Die Orientierung an der Kernfamilie wird insofern dann zum Problem, wenn einzelne Familienmitglieder nicht mehr Teil des familiären Zusammenlebens sind, diesbezüglich jedoch Ansprüche geltend machen – bspw. in Form von Besuchs- und Sorgerechten in Bezug auf die Kinder. Sofern die SPF vorwiegend mit dem Elternteil arbeitet, bei dem auch das Kind/die Kinder ansässig ist/sind, hat dies zur Folge, dass im Falle getrenntlebender Eltern der andere Elternteil zu einem belastenden Einflussfaktor auf das familiäre Zusammenleben werden kann. Andererseits kann der nichtbegleitete Elternteil eine Entlastung sein, vorausgesetzt, dass hinsichtlich der Besuchs- und Sorgerechte einvernehmliche Regeln etabliert worden sind, die von den Beteiligten eingehalten werden. Im Grundsatz machen die Ergebnisse der SNA und der MWA deutlich, dass die kernfamiliäre Orientierung der SPF weniger zu einem Ausbau von Unterstützungsressourcen in der Familie führt, sondern primär dem Abbau von Belastungen dient.

#### *Grenzen der Aktivierung familienexterner Unterstützungsressourcen*

Die geringe Aktivierung von familienexternen Unterstützungsressourcen (Verwandte, Freunde usw.) lässt sich gemäss vorliegenden Hinweisen auf zwei hauptsächliche Faktoren zurückführen. Einerseits liegt in vielen Fällen kein konkreter Handlungsauftrag der zuweisenden Stelle vor. Entsprechend finden sich auch in den Zielvereinbarungen zwischen den Fachpersonen und Familien selten Hinweise zur Aktivierung von familienexternen Unterstützungsressourcen. Dies zeigt sich u. a. in der

Stichprobe der SNA, wonach nur in etwa einem Viertel der Fälle „Netzwerkaktivierung“ als Ziel gesetzt wurde. Jedoch bleibt unklar, weshalb die zuweisenden Stellen oder die Fachpersonen der SPF nur in so wenigen Fällen einen Bedarf für Netzwerkarbeit erkennen oder sich dieser verpflichtet fühlen.

Andererseits zeigen die Ergebnisse aus der MWA, dass der Einbezug des privaten Umfeldes aus Sicht der Eltern eher unerwünscht ist. Der Einbezug von engeren familiären Beziehungen der Eltern (eigene Eltern, Geschwister etc.) wird häufiger deswegen nicht gewünscht, weil die Beziehungen zum näheren Umfeld der Kernfamilie vorbelastet sind. Fernerliegende Bekannt- oder Verwandtschaftsverhältnisse werden nach vorliegenden Hinweisen ebenfalls kaum aktiviert, weil das Eingeständnis nach Unterstützung seitens der Eltern oft schambesetzt ist. Der Einbezug von Personen ausserhalb der Familie erfolgt in der Regel nur dann, wenn die Eltern damit explizit einverstanden sind und dies wollen. Dies ist jedoch eher selten der Fall, teilweise auch, weil die Eltern davon ausgehen, dass diese die familiäre Situation gar nicht verstehen könnten (so auch Thompson 2015).

Wie die Ergebnisse der SNA bestätigen, werden familienexterne Unterstützungsressourcen hauptsächlich dann aktiviert, wenn seitens der zuweisenden Stelle ein konkreter Handlungsauftrag vorliegt. Andere Wirkfaktoren, wie eine gute Arbeitsbeziehung oder eine intensive SPF, haben auf den Aufbau von familienexternen Unterstützungsressourcen offenbar keinen Einfluss. Wie die Befunde der SNA und MWA deutlich machen, zeigen sich Veränderungen in den externen Unterstützungsressourcen vermehrt dann, wenn die Netzwerkveränderung ein explizites Ziel der Familienbegleitung ist. Studien zu Interventionen, welche die externen Unterstützungsressourcen von belasteten Familien aktiv bearbeiten (vgl. Friedrich 2008) oder gar erweitern (vgl. Müller/Fellmann 2019) zeigen auf, dass netzwerkorientierte Interventionen zu einer Zunahme von wahrgenommenen Netzwerkressourcen führen und für das Kindeswohl förderlich sein können. Somit kann resümiert werden, dass SPF nicht per se familienexterne Unterstützungsressourcen aktiviert, sondern primär dann, wenn Netzwerkarbeit ein explizites Auftragsziel ist.

#### *Aktivierung formeller Unterstützungsressourcen*

Von der Aktivierung familienexterner Unterstützungsressourcen sehr verschieden sind die Aktivitäten in Bezug auf die formellen Unterstützungsressourcen, also im Hinblick auf die Gestaltung von Kontakten zwischen Familie und institutionell organisierten Formen wohlfahrtstaatlicher Unterstützung. Die Erschliessung formeller Unterstützungsressourcen ist im Vergleich zur Aktivierung familienexterner

Unterstützungsressourcen eine unumgängliche Aufgabe der SPF und findet deshalb auch häufiger statt. Wie die Befunde der MWA zeigen, kommt es am häufigsten zu einer Zusammenarbeit mit der Schule, nicht zuletzt, weil dies ein explizit definiertes Auftragsziel der zuweisenden Stellen ist. Dabei fungiert die Fachperson bevorzugt vermittelnd, indem sie stellvertretend für die Perspektive der Eltern eintritt und diesen zugleich die Perspektive der Schule einsichtig macht.

Ein wesentlicher Auslösefaktor für die Aktivierung/Koordinierung formeller Unterstützungsressourcen hat seine Wurzel in den Ausgangsbedingungen von SPF, insbes. den besonderen Belastungen von Eltern und Kindern. So müssen Paar- und Trennungskonflikte, psychische Erkrankungen oder Sucht (hauptsächlich oder unterstützend) von anderen Professionen bearbeitet werden, sofern sie die Fachperson der SPF überfordern oder sie dafür keinen Auftrag haben. Die Integration formeller Unterstützungsressourcen ist somit auch Ausdruck von Grenzen diffuser fachlicher Allzuständigkeit.

Die Befunde der MWA machen nicht zuletzt darauf Aufmerksam, dass die Erschliessung formeller Unterstützungsressourcen teilweise auch problembehaftet und unkoordiniert ist. So bestehen bspw. Unklarheiten darüber, welche Fachpersonen mit welchen Aufträgen und Zielsetzungen ausserhalb der Zuständigkeit der SPF noch in die Fallbearbeitung involviert sind. Dies kann dazu führen, dass Entscheidungen an anderen Orten getroffen werden, welche jedoch die Arbeit der SPF mittelbar oder unmittelbar affizieren. Sind Fachpersonen der SPF darüber nicht ausreichend informiert, dann erhöht sich die Wahrscheinlichkeit, dass Wirkpotentiale aufgrund eines unkoordinierten Vorgehens nicht ausgeschöpft werden können.

Nichtsdestotrotz wird die Aktivierung von formellen Unterstützungsressourcen von vielen Eltern als entlastend erfahren, handelt es sich doch um Hilfen, die einen konkreten Nutzen versprechen, wie bspw. die Vermittlung spezialisierter Fachpersonen, Kinderbetreuungsmöglichkeiten, Hausaufgabenhilfen u. ä. m. Hierzu zeigen die Ergebnisse der SNA, dass die Zufriedenheit mit formeller Unterstützung (im Gegensatz zu den familienexternen informellen Unterstützungsressourcen) im Verlauf der SPF zunimmt. Dabei scheint es naheliegend, dass der in der SNA sichtbar gewordene Bedarf an instrumenteller Unterstützung teilweise durch formelle Unterstützungsressourcen gedeckt wird.

### *Die kernfamiliale Orientierung der SPF im Kontext von Unterstützungsressourcen*

Wie die Ergebnisse der vorliegenden Studie zeigen, orientieren sich Fachpersonen der SPF vorwiegend an den Belastungen der Kernfamilie und deren Unterstützungsressourcen. Der Einbezug des privaten Umfelds der Familien spielt hingegen kaum eine Rolle. Dies hängt damit zusammen, dass der Einbezug des privaten Umfelds nicht angezeigt ist und von den betroffenen Eltern nur selten gewünscht ist. Aus fachlicher Sicht gibt es jedoch keine schlüssige Grundlage, weshalb die Aktivierung von familienexternen Unterstützungsressourcen nicht häufiger in der SPF zur Anwendung kommt.

Angesichts der eindeutigen Ergebnisse aus dem Forschungsstand zum Einfluss des sozialen Umfelds auf die Qualität der Erziehung (vgl. Kap 2.5) sollte die Analyse und Aktivierung familialer Netzwerkbeziehungen vermehrt zum methodischen Standardrepertoire der SPF gehören. Jedoch scheint es an konkreten und verpflichtenden konzeptionellen Grundlagen und Methoden für eine systematische Netzwerkarbeit in den untersuchten Anbieterorganisationen zu fehlen. Eine systematischere Berücksichtigung der familiären Netzwerkbeziehungen könnte den Fachpersonen der SPF nicht nur einen grösseren Möglichkeitsraum eröffnen, sondern auch zu ihrer methodischen Profilierung beitragen (vgl. Schwarzloos 2019). Hierzu benötigt es unter Umständen zusätzliche Qualifikationen bei den Fachpersonen.

### **6.4 Wirkungen von SPF im Spannungsfeld von Befähigung und Entlastung**

Ausgangspunkt der nachfolgenden Überlegungen ist der Befund aus den Analysen zu den Hausbesuchen des MWA-Samples, wonach die sozialpädagogischen Interventionen der Fachpersonen mehrheitlich substituierend und direktiv ausgerichtet sind, weniger dagegen aktivierend im Sinne von „Hilfe zur Selbsthilfe“. Dem steht das Leitbild der Anbieterorganisationen des MWA-Samples gegenüber, das sich ausdrücklich am Konzept der „Hilfe zur Selbsthilfe“ orientiert. Demnach sollen im Zuge der SPF die internen und externen Unterstützungsressourcen der Familien aktiviert, Eltern mittels Empowerment oder lösungsorientierten Bewältigungsstrategien in ihren erzieherischen Kompetenzen gestärkt und Kinder in ihrer Selbstständigkeit unterstützt und gefördert werden. Damit wiederum ist impliziert, dass die institutionelle Hilfe darauf hinwirken muss, sich selbst entbehrlich zu machen, sobald die Betroffenen wieder auf eigenen Beinen stehen und die Anforderungen an eine eigenständige Lebensführung zu bewältigen imstande sind.



Das Prinzip „Hilfe zur Selbsthilfe“ reflektiert nicht nur ein Grundanliegen der SPF, sondern der Sozialen Arbeit überhaupt. Es geht um die Wiederaneignung von Kontrolle über das eigene Leben (vgl. Helming/Schattner/Blüml 1999, S. 184), d. h. um die Förderung und Unterstützung von individueller Selbstverantwortung und Autonomie, die zu einer eigenständigen Lebensführung notwendig sind (vgl. Dahme/Wohlfahrt 2018). Naheliegender ist es dort anzusetzen, wo die Herausforderungen der alltäglichen Lebensführung in ihrer ursächlichen Form konkret entstehen, wo sie gemacht und zu lösen versucht werden und wo Familien aufgrund unzureichender Ressourcen und Kompetenzen mitunter auch scheitern. Entsprechend beinhaltet die Unterstützung und Förderung von Selbsthilfepotenzialen ein lebensweltlich- und ressourcenorientiertes Arbeiten, das auf Befähigung und Selbstwirksamkeit der Betroffenen in ihrem unmittelbaren Lebensumfeld zielt (so auch Thiersch/Grunwald/Königter 2012).

Eine präzisere Vorstellung über die erforderlichen Ressourcen und Kompetenzen vermittelt ein von Straus und Höfer (2017, S. 15 ff.) entwickeltes Modell, das die zentralen Komponenten einer eigenständigen Lebensführung näher bezeichnet. Demnach umfasst „Handlungsbefähigung“ die Bereitschaft, eine Herausforderung als solche wahrzunehmen und sich aus verschiedenen Blickwinkeln damit zu befassen; vorausgesetzt ist ferner das Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten und Ressourcen sowie die Erfahrung, dass auch schwierige Situationen bewältigt werden können, sofern man Teil sozial tragfähiger Netzwerke ist (ebd.).

Im Begriff der „Hilfe zur Selbsthilfe“ steckt mithin mehr als nur eine leere Formel (vgl. Petko 2003, S. 34). Notwendig ist jedoch eine klare Unterscheidung zwischen Anspruch und Wirklichkeit. Auf diesem Umstand macht der zitierte Passus von Helming kritischen Ausführungen aufmerksam (vgl. ebd., S. 34 f.): In jedem einzelnen Fall sei zu prüfen, „wo und wie weit zunächst einmal ‚Fremdhilfe‘ und Unterstützung und Entlastung [...] notwendig ist“ und ab welchem Punkt die Fremdhilfe kontraproduktiv wird, indem „sie die Familien bevormundet und entmündigt [...] so dass der/die Familienhelfer/in zur ‚Besorgerin‘ wird“ (Helming 2000, S. 10). Dieser Gedanke umreißt den Kern des Spannungsfeldes zwischen Befähigung und Entlastung im handlungspraktischen Vollzug von SPF.

### *Primat der Entlastung*

Obwohl Ressourcenaktivierung und/oder Handlungsbefähigung ausgewiesene Ziele der Anbieterorganisationen des MWA-Samples sind, zielt deren Praxis nach vorliegenden Hinweisen vornehmlich auf die *Organisation von Entlastung*. Wie die

Aktivitäten von Fachpersonen im Zuge der Hausbesuche u. a. zeigen, werden Eltern häufiger bei der Systematisierung und Einordnung komplexer Problemkonstellationen durch die Fachperson unterstützt. Dabei erhalten sie vielfach Hinweise und Instruktionen, wie sich ihr Familienalltag effektiver gestalten und näher an den Bedürfnissen der Kinder ausrichten lässt. Häufiger werden Eltern dahingehend instruiert, wie sie auf das ggfs. herausfordernde Verhalten ihrer Kinder einwirken können. Nicht zuletzt werden sie von den Fachpersonen bei der Bewältigung schulischer oder behördlicher Kontakte unterstützt. In diesem Zusammenhang machen die ethnografischen Beobachtungen darauf aufmerksam, dass Fachpersonen sich mehrheitlich substituierender, beratender und/oder direkter Methoden bedienen, mit denen angezeigt wird, wie sich ein Problem lösen lässt oder Belastungen abgebaut werden können. Demnach sind die beobachteten Interventionen mehrheitlich auf entlastende Unterstützungsangebote ausgelegt, lernanregende oder auf Selbstreflexion ausgerichtete Handlungsangebote dagegen eher selten. Entsprechend genießen vor allem auf die Bearbeitung von akuten Störungen oder Problemlagen abzielende Interventionen Priorität, wohingegen sozialpädagogische Interventionen, die sich gezielt an der (eigenständigen) Erschließung von Unterstützungsressourcen orientieren, eher die Ausnahme bilden.

#### *Zur Dualität von Entlastung und Befähigung*

Auf lange Sicht gehen entlastende und aktivierende sozialpädagogische Interventionen in gewisser Weise Hand in Hand, jedoch ist die situative Bevorzugung der Organisation von Entlastung die naheliegende Option. *Akute Problembelastungen* (bspw. ein schwelender Paarkonflikt, Streit um Besuchsregelungen, herausfordernde Kinder, Belastungen im Umgang mit Schule oder Behörden, Überforderung bei der Alltagsstrukturierung etc.) lassen sich auch nur schlecht ignorieren oder beiseiteschieben, sondern verlangen in dem Masse Aufmerksamkeit, wie sie aufgrund ihrer Intensität oder Beständigkeit andere Handlungsoptionen im Alltag einer Familie blockieren. Aufgrund ihrer Partikularität und Präsenz sind akute Problembelastungen in ihren Folgen auch leicht zu lokalisieren, so dass eine fachliche Intervention gut daran anschließen kann. *Aktivierende Interventionen* (bspw. im Hinblick auf elterliche Erziehungs-, Konfliktlösungs- oder Ressourcendefizite) zielen dagegen mehr auf die Person resp. auf deren Veränderungs- und Reflexionspotenzial. Sie müssen daher erst einmal konkretisiert und mit den akuten Problemlagen in Verbindung gebracht werden, damit man sie gezielt bearbeiten kann.

Die Organisation von Entlastung hat insofern das Potenzial, Individuen von ihren ‚Belastungen‘ zu befreien, weniger aber, sie mit neuen Anforderungen zu konfrontieren, die zur Entwicklung von Selbstwirksamkeit notwendig wären. Entsprechend wird auf Seiten der Eltern primär die Organisation von Entlastung als befreiend empfunden und mit Blick auf ihren alltagspraktischen Nutzen wertgeschätzt. Dies betrifft vor allem die Entlastung im Umgang mit den Konfliktfeldern Eltern/Kind oder Eltern/Schule, ferner bei der Vermittlung alltagsnaher Unterstützungsangebote und nicht zuletzt die Offenheit und Loyalität von Fachpersonen als direkte Ansprechpersonen gegenüber den spezifischen Anliegen der Eltern.

#### *Anforderungen an Ressourcenaktivierung und Handlungsbefähigung*

Während die Wirkung der Organisation von Entlastung unmittelbar, konkret und spezifisch wahrnehmbar ist, erfordern Interventionen, die primär auf die Stärkung eigenverantwortlicher Ressourcen und Selbstwirksamkeit zielen, typischerweise einen längerfristigen Zeithorizont. So lassen sich bspw. kulturelle Unterschiede in Bezug auf die Normen der Kindererziehung nicht von heute auf morgen modifizieren, ebenso wenig wie der Umgang mit Sucht, psychischen Belastungen oder festgefahrenen Positionen im eskalierten Partnerkonflikt. Handlungsbefähigung und Selbstwirksamkeit sind diesbezüglich sehr viel enger mit den personalen Identitäten der Zielgruppe von SPF verknüpft und darauf bezogene Veränderungsanliegen (bspw. eine andere Perspektive einzunehmen oder das eigene Verhalten zu hinterfragen) entsprechend voraussetzungsreich. Dieser Konnex spielt auch bei der Ressourcenaktivierung eine wichtige Rolle. Sofern damit mehr gemeint ist als die bloße Erschließung externer Unterstützungsressourcen (bspw. der Gang zum Gemeindezentrum, die Vermittlung eines Therapieplatzes, eines Deutschkurses oder der Hausaufgabenhilfe für das Kind), handelt es sich dabei um Prozesse der personenbezogenen (Wieder)Aneignung verlorengegangener (oder niemals vorhandener) Fähigkeiten und Kompetenzen – wie bspw. bei Eltern, die in ihrer eigenen Kindheit niemals fürsorgliche und fördernde Aufwuchsbedingungen erfahren haben, nunmehr aber gehalten sind, sich eben in dieser Rolle zu üben.

Unbestritten ist, dass auch direktive, beratende oder auch am Modelllernen ausgerichtete Interventionen einen Beitrag zur Ressourcenaktivierung oder Handlungsbefähigung leisten, wie bspw. die Mutter aus dem MWA-Sample, die mittels Rollenspiel auf alternative Reaktionen ihrem Kind gegenüber aufmerksam gemacht wird. Die *personenbezogene Ressourcenaktivierung* in Bezug auf das Lebensumfeld der Familie setzt aber voraus, dass neben der Einsicht in die Defizite der familiären

Alltagsstruktur auch eine Bereitschaft existiert, sich im Rahmen der festgestellten Problembelastungen selbst zu verorten und die eigenen Anteile daran anzuerkennen. Diese Form der Ressourcenaktivierung erfordert im Unterschied zur Organisation von Entlastung einen erhöhten Zeithorizont<sup>12</sup>, da nicht nur ein partikulares Sachproblem gelöst (bspw.: die Kinder schöpfen ihr Essen selbst), sondern erzieherisch grundlegende Einstellungen und Defizite der Eltern kompensiert und durch alternative Bearbeitungsformen ersetzt werden müssen. Die personenbezogene Ressourcenaktivierung greift insofern über den situativen Moment und partikularen Charakter einer singulären Problemstellung weit hinaus. Sie soll die Fokusperson nicht nur in einer einmaligen oder besonderen Situation zu Problemlösungen befähigen, sondern ihr die Erfahrung vermitteln, in vergleichbaren Situationen auch zukünftig zu einer eigenständigen und kindgerechten Problemlösung imstande zu sein. Kurz: Die Ressourcenaktivierung von Familien erfordert auch von den Fachpersonen erhöhte Ressourcen.

### *Fremd- und Selbsthilfe im Kontext der Fallbearbeitung*

In Anlehnung an May (vgl. 1996, S. 31 ff.) unterscheiden Helming/Schattner/Blüml (vgl. 1999, S. 299 ff.) verschiedene Kombinationen von (entlastender) Fremdhilfe und Hilfe zur Selbsthilfe im Kontext der SPFH. Abhängig davon, was Personen selbst lösen können und was sie jetzt (und möglicherweise auch zukünftig) *nicht* lösen können, ergeben sich verschiedene Möglichkeiten der situativen Gestaltung und Planung professioneller Interventionen. Bezüglich der Frage, wie das Verhältnis zwischen Selbst- und Fremdhilfe ausbalanciert werden soll, lautet die Antwort vereinfacht: So viel Fremdhilfe wie nötig bzw. so wenig wie möglich – je nach Grad der Belastung und Veränderungsmöglichkeiten der jeweiligen Fokusperson.

In der Logik professioneller Interventionen liegt es nach vorliegenden Hinweisen insofern nahe, in einer *ersten Phase* der Familienbegleitung zunächst die hauptsächlichen Belastungsfaktoren zu identifizieren, die der Normalisierung oder Beruhigung der familiären Situation abträglich sind und welche davon in Eigenregie bearbeitet werden können. Im Idealfall wird damit der Grundstock für die klientele

---

<sup>12</sup> Ein anschauliches Beispiel liefert der Problembereich ‚Schule‘. Es macht bspw. einen Unterschied, ob die Fachperson anstelle der Eltern/des Elternteils mit der zuständigen Lehrperson telefoniert, ob sie die Eltern/den Elternteil zu einem Gespräch begleitet, oder ob sie die Eltern/den Elternteil dahingehend befähigt, damit diese ihre jeweiligen Interessen gegenüber Vertreter/innen einer Institution eigenständig formulieren, verteidigen und durchsetzen können. Zwischen einer substituierenden und einer auf Ressourcenaktivierung abgestützten Intervention liegen mit Blick auf den fachlichen Aufwand mithin Welten. In eine ähnliche Richtung argumentiert im Übrigen auch Helming (2000, S. 10), die darauf aufmerksam macht, dass es Fachpersonen der SPF möglicherweise an der Geduld (oder Zeit) mangelt, „zu warten, bis die Familie sich selbst auf den Weg gemacht hat.“

Selbstwirksamkeitswahrnehmung gelegt, sofern Einsichten in Überforderungssituationen generiert und die Notwendigkeit entsprechender Reaktionen festgestellt werden. Die gemeinsame Aushandlung darüber, welche Problemlage prioritär und wie sie im Bestfall zu bearbeiten ist, hat neben der Aussicht auf einen kurzfristig grösstmöglichen Nutzen auch das Potenzial, Eltern und Kinder soweit als möglich in das konkrete Vorgehen zu integrieren. Nicht zuletzt werden damit auch die Weichen für ein gemeinsames Vorgehen gestellt, indem die oft vagen Auftragsziele der zuweisenden Stellen in konkrete Konzepte der Bearbeitung elterlicher und kindlicher Belastungsfaktoren heruntergebrochen werden.

In einer *zweiten Phase* der Familienbegleitung (normalerweise die Hauptphase) wird das methodische Vorgehen festgelegt, welche Belastungsfaktoren in welcher Form und Reihenfolge in Angriff genommen werden. In dem Masse, wie die Betroffenen in die Planung eingebunden und daran beteiligt werden, verbessern sich zunächst auch hier die Voraussetzungen von Handlungsbefähigung und Selbstwirksamkeit. Spätestens an dieser Stelle stellt sich jedoch auch die Frage, inwieweit die Fremdhilfe durch Anregung zur Selbsthilfe schrittweise ersetzt werden kann. Im Einzelfall mag es bspw. gerechtfertigt sein, dass die Fachperson anstelle der Eltern dem Kind eine spezifische Förderung zuteilwerden lässt (im MWA-Sample bspw. Sprach- oder Sprechunterricht, Hausaufgabenhilfe etc.); mit Blick auf deren Handlungsbefähigung ist jedoch erheblich, ob dies hinter verschlossenen Türen geschieht oder ob Eltern bei der Planung und Durchführung aktiv beteiligt werden. In grober Vereinfachung folgt aus diesen Überlegungen ein Idealtypus der Fallbearbeitung, der zunächst entlastet und dann (zunächst schrittweise, dann primär) aktiviert und auf diese Weise Selbstständigkeit generiert:



Abbildung 1: Entlastung mit Aktivierung

Wenn hingegen der zweite Schritt (Aktivierung) ausbleibt, besteht die Gefahr, dass sich die Fokusperson an die Vorteile der Entlastung gewöhnt und sich davon abhängig macht:

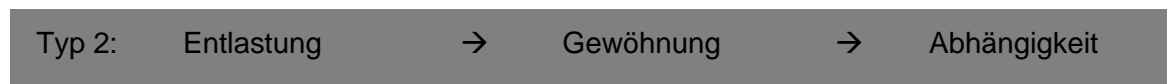


Abbildung 2: Entlastung ohne Aktivierung

Beim ersten Typus handelt es sich demnach um einen Fall von Befähigung und Erfahrung der Selbstwirksamkeit, beim zweiten um einen Fall stabilisierter oder erlernter Abhängigkeit (vgl. Hiroto/Seligman 1975). Während Selbstständigkeit die Erfahrung von Selbstwirksamkeit voraussetzt, bezeichnet erlernte Hilflosigkeit die Erwartung eines Individuums, Situationen nicht kontrollieren oder steuern zu können. Wenn daher substituierende oder direktive Methoden der Intervention das fachliche Handeln der SPF dauerhaft dominieren, dann droht die Gefahr, dass nicht Selbstständigkeit, sondern Abhängigkeit von Entlastung zum dominanten Faktor der institutionellen Beziehungsgestaltung wird. In diesem Zusammenhang lassen sowohl die Hinweise aus den Eltern- wie auch aus den Fachpersoneninterviews vermuten, dass die meisten Aktivitäten der Fachpersonen irgendwo in der Mitte beider Idealtypen angesiedelt sind: Eltern schätzen primär die Organisation von Entlastung aufgrund der emotionalen, sozialen und sachlichen Unterstützungsangebote der SPF, Fachpersonen dagegen betonen den oft mühsamen Weg zu einer Grundabsicherung familiärer Alltagsstrukturen, bis keine weitere Gefährdung mehr für das Kindeswohl absehbar ist.

## **6.5 Wirkvoraussetzungen der Sozialpädagogischen Familienbegleitung – Diskussion und Ausblick**

Wie die Diskussion von Wirkungen im Kontext von Spannungsfeldern zeigt, vollzieht sich die Wirksamkeit von SPF auf die Familie und ihre Unterstützungsressourcen fragmentiert und gebrochen. Grund dafür sind verschiedene Aporien und Herausforderungen, die für den handlungspraktischen Vollzug der SPF charakteristisch zu sein scheinen. Mit Blick auf die Frage, inwieweit eine Familienbegleitung Wirkung entfaltet, ist es deshalb zweckmässig zu bestimmen, unter welchen Voraussetzungen dies

geschieht. Grundsätzlich ist intendiert, dass die SPF Familien bei der Bewältigung ihrer alltäglichen Herausforderungen unterstützt, bis diese imstande sind, ihre Problembelastungen eigenständig zu meistern und es den Kindern besser geht (bzw. ihnen aus der verminderten Belastung keine weitere Gefährdung mehr erwächst). Der Faktor, der die Wirksamkeit von SPF wohl am weitestgehenden unterstützt, ist aus Sicht betroffener Eltern die Organisation von Entlastung. Entlastung kann für die einzelnen Familienmitglieder Verschiedenes heissen, für die Fokuspersion (meist die Mutter) bedeutet es jedoch einen erfahrbaren Nutzen, der angesichts der alltäglichen familiären Problembelastungen Erleichterung bringt – sei es in Bezug auf das herausfordernde Kind, im Hinblick auf Konflikte mit dem Ex-Partner oder in Fragen einer effektiven Strukturierung des Familienalltags. Entsprechend hoch wird der Nützlichkeitsaspekt einer Entlastung seitens der Eltern wertgeschätzt. Neben der wahrgenommenen Nützlichkeit wirkt die Organisation von Entlastung positiv auf die Beziehungsgestaltung zwischen Fach- und Fokuspersion, sofern die Arbeit an den familiären Problembelastungen ein generalisiertes Vertrauen nicht nur in die Nützlichkeit, sondern auch in die Loyalität und Hilfsbereitschaft von Fachpersonen der SPF generiert. Wie die Diskussion von Wirkungen in Spannungsfeldern der SPF jedoch zeigt, muss dieser Wirkfaktor verschiedenen Problemstellungen Rechnung tragen, die in irgendeiner Form gelöst oder bearbeitet werden müssen.

### *Das Problem der Aussöhnung divergierender Perspektiven*

Ein erster Befund aus den vorliegenden Untersuchungen verweist auf den Sachverhalt, dass die Praxis der SPF familiäre Autonomie nicht nur fördert, sondern sie auch begrenzt, sofern sie dem Kindeswohl abträglich ist. Massgeblich dafür ist, dass die Problemsichten von zuweisenden Stellen, Fachpersonen der SPF und die der betroffenen Eltern (und Kinder) nicht von Vornherein konvergieren. In der überwiegenden Zahl aller Fälle wird eine SPF aufgrund von Hinweisen auf Gefährdungen des Kindeswohls initiiert, weniger hingegen aufgrund eines konkreten Hilfeersuchens der betroffenen Eltern. Anders als es das Selbstbild der SPF suggeriert – hier die hilfebedürftige Familie, dort die hilfeleistende Institution – agiert die SPF in einem Spannungsfeld divergierender Rationalitäten, in dem Schutzinteressen des zivilrechtlichen Kindesschutzes und die Autonomiebedürfnisse der betroffenen Familien nicht nur nicht konvergieren, sondern zuweilen in offenem Widerspruch stehen.<sup>132</sup> Eine zentrale Wirkvoraussetzung von SPF ist demnach die Herstellung von Konvergenz von erwartbar inkongruenten Perspektiven auf die Notwendigkeit einer SPF, weil sich

deren Wirksamkeit nicht entfalten kann, solange für die Beteiligten unterschiedliche Problemsichten gelten.

Viele der in der Literatur angeführten Wirkindikatoren der aufsuchenden Familienarbeit (bspw. Vertrauen, Empathie, Arbeitsbeziehung, Partizipation etc.) haben in diesem Problemkontext ihre Wurzel. Wie die vorliegenden Untersuchungen jedoch zeigen, handelt es sich dabei nicht bloss um methodische Variationen einer sozialpädagogischen Intervention, sondern um die Bearbeitung eines Strukturproblems, mit dem die Weichen von Hilfeprozessen und ihren Folgen schon frühzeitig festgelegt werden. Die Wirksamkeit von SPF hängt demzufolge wesentlich davon ab, wie es gelingt, kinderschutzrechtliche Perspektiven so in Kategorien familiärer Belastungen zu transformieren, dass sich die Betroffenen darin wiedererkennen und ihre Problemlrelevanz von diesen anerkannt wird.

### *Das Problem der Stellung des Kindes*

Eng mit diesen Problemen verknüpft ist die formal unsichere Stellung des Kindes in den handlungspraktischen Vollzügen der SPF. Im Widerspruch zu ihrer ursächlichen Bedeutung für die Veranlassung einer SPF sind es nicht sie, sondern die Eltern, die regelmässig im Zentrum der Aufmerksamkeit stehen. Dies beginnt mit der (meist floskelhaften) Begründung und Rechtfertigung einer SPF (Überforderung der Eltern) sowie den daran anschliessenden Auftragszielen der zuweisenden Stellen (Unterstützung der Eltern bei ...), pflanzt sich fort mit der Entscheidung, wen die Fachperson anlassbezogen adressiert, und endet schliesslich mit der Feststellung, dass aufgrund des Abbaus familialer Belastungen keine weitere Gefährdung für das Kindeswohl mehr besteht.

Die Kinder selbst geraten dabei schnell aus dem Blick, sei es, weil sie nicht Teil von Abklärungen sind oder weil elterliche Problembelastungen (Sucht, Probleme mit dem/der Ex-Partner/in etc.) das Familienleben dominieren. In Übereinstimmung mit den Auftragszielen der zuweisenden Stellen werden Kinder noch am konsequentesten hinsichtlich ihrer Kompetenzentwicklung (Lesen, Schreiben, Sprechen) adressiert, während wahrgenommene emotionale und psychische Belastungen eher ausgelagert werden (Therapie) und die SPF das Wohlergehen des Kindes primär in

---

132 Dies ist – entgegen dem Anschein (vgl. Nüsken 2016) – auch weniger ein Alleinstellungsmerkmal der SPF in der (Deutsch-)Schweiz als vielmehr eine Frage eines unvoreingenommenen Blickwinkels auf die handlungspraktischen Vollzüge einer professionellen Praxis. Auf dieser Basis kamen bereits Helming/Blüml/Schattner (1999, S. 34) zu folgender Einschätzung: „Freiwilligkeit“ im fachsprachlichen Sinne ist in der Sozialpädagogischen Familienhilfe nur in seltenen Beispielen gegeben. Es ist sogar der Frage nachzugehen, ob es überhaupt so etwas wie Freiwilligkeit gibt [...].“



Form von Spielen und anderen Freizeitaktivitäten fördert. Insgesamt hat es den Anschein, als fungierten Kinder im System institutioneller Aktivitäten lediglich als ein Seismograph der Problembelastungen der Familie, eine mitlaufende Projektionsfläche mithin, in der sich sowohl die familialen Belastungen wie auch die familienbezogenen Veränderungen reflektieren, wobei das Kind nicht notwendig selbst im Fokus der Aufmerksamkeit steht.

### *Das Problem der familienexternen Unterstützungsressourcen*

Nach vorliegenden Hinweisen konzentriert die SPF ihre Anstrengungen primär auf den Kernbereich der Familie, zum überwiegenden Teil also auf (alleinerziehende) Mütter und ihre Kinder. Dies geschieht in dem Bestreben, die familiären Problembelastungen dort anzugehen, wo sie aus Sicht der Fachpersonen ihren Ursprung haben, vornehmlich also im Familiensystem. Die Organisation von Entlastung ist demnach gleichbedeutend mit der Unterstützung und Kompensation familieninterner Spannungen und Defizite bei der Bewältigung alltäglicher Herausforderungen an das Familiensystem.

Die Frage, ob und inwieweit es nützlich ist, familienexterne Unterstützungsressourcen mit in die Organisation von Entlastung einzubeziehen, lässt nach vorliegenden Hinweisen keine eindeutigen Antworten zu. Einerseits ist die Aktivierung familienexterner Unterstützungsressourcen selbst problembelastet, andererseits scheint die Aktivierung (und Akzeptanz) formeller Unterstützungsressourcen (bspw. Paarberatung, Sucht- oder Verhaltenstherapie, Vermittlung kindbezogener Unterstützungsangebote) ein eher gängiger und gangbarer Weg, was einerseits als Hinweis auf die multiplen Problembelastungen der Familien aufgefasst werden kann, andererseits als Hinweis auf Grenzen der Allzuständigkeit einer Familienbegleitung. Damit deutet sich an, dass die Unterstützungsangebote der SPF primär auf die Aktivierung handlungspraktischer, im Familiensystem selbst angelegter Unterstützungsressourcen fokussieren (z. B. verbesserter Umgang mit Eltern/Kind- oder Paarkonflikten, Bewältigung der Alltagsstrukturierung, Unterstützung von Kindern in schulischen Angelegenheiten und bei der Bewältigung ihrer Entwicklungsaufgaben), während die Unterstützungsressourcen, die mehr der Bewältigung tiefer liegender und/oder personenbezogener Belastungen dienen (Sucht, psychische Belastungen der Eltern und Kinder), mehr den spezialisierten Professionen anheimgestellt werden.

### *Das Problem der Nachhaltigkeit*

Wenn SPF ein Mittel der Hilfe zur Selbsthilfe ist, die sich aufgrund ihrer Interventionen selbst entbehrlich zu machen intendiert, stellt die Nachhaltigkeit einer Hilfe ein wesentlicher Wirkfaktor professionellen Handelns dar. Angesprochen ist damit die Frage nach der Beschaffenheit diesbezüglicher Interventionen, mit denen diese Zielsetzung erreicht werden soll. Wie die Untersuchungen in diesem Zusammenhang zeigen, fokussieren die Interventionen der SPF primär auf die aktuellen Problembelastungen im Kernbereich der Familie, die im Einklang mit den Auftragszielen der zuweisenden Stellen mehrheitlich auf dem Weg substituierender und/oder direkter Interventionen aufgegriffen und bearbeitet werden. Die Frage, die sich in diesem Zusammenhang stellt, ist, inwieweit die Organisation von Entlastung ausreicht, damit sich die SPF damit selbst überflüssig macht.

Nach vorliegenden Hinweisen scheint es den Fachpersonen und ihren Auftraggebern indes zu genügen, wenn sich die Situation innerhalb der Familie soweit beruhigt hat, dass für das Kindeswohl keine Gefährdung mehr besteht und altersgerechte Entwicklungsbedingungen für das Kind sichergestellt sind. Im Spannungsfeld von Befähigung und Entlastung erweist sich die Hilfebeendigung insofern oft als ein Kompromiss zwischen erreichten (gut genug) und potenziell möglichen Zielen. Die Organisation von Entlastung ist mithin ein zwar notwendiger, aber kein hinreichender Schritt zur Gewährleistung familialer Selbstwirksamkeit.

Die Anforderungen an eine nachhaltige Befähigung der Familie greifen folglich über die bloße Adaption von angemessenen Reaktionen (wie es gemacht werden soll) weit hinaus. Gefordert ist vielmehr die Aneignung spezifischer Kompetenzen, wie bspw. Probleme erkannt, Lösungsmöglichkeiten ermittelt und eigenständig umgesetzt werden können. Die Befähigung von Personen, sich selbst und anderen in schwierigen Lagen zu helfen, setzt das Lernen von Lernen voraus, um auch zukünftig selbstständig angemessene Lösungswege zu entwickeln. Im Spannungsfeld zwischen Befähigung und Entlastung wird nicht zuletzt deutlich, dass die bloße Entlastung mitunter kontraproduktive Wirkungen erzeugt, indem sie die Familien von entsprechenden Angeboten abhängig macht, wenn keine weiteren Schritte erfolgen.

## **6.6 Reflexionsangebote für eine verbesserte Wirksamkeit Sozialpädagogischer Familienbegleitung**

Auch wenn in dieser Studie aufgrund der Vielfalt und Heterogenität ihrer Ergebnisse keine Aussagen über lineare Ursache/Wirkungszusammenhänge der SPF gemacht werden können, so lassen sich aus den vorliegenden Befunden doch zahlreiche Hinweise herauskristallisieren, in welchen Hinsichten die Wirksamkeit von SPF optimiert werden kann.

### *Anerkennung sozialer Kontrolle*

Ein erster Punkt greift zurück auf das Spannungsverhältnis von Hilfe und Kontrolle und den daraus resultierenden Konsequenzen für die Konzeptionierung und Umsetzung der SPF. Dass die SPF Funktionen sozialer Kontrolle erfüllt, lässt sich aufgrund ihrer Verflechtung mit kinderschutzrechtlichen Aufgaben kaum bestreiten. Tatsächlich ist diese Verflechtung den Fachpersonen nur allzu bewusst, sofern ihre Praxis sie kontinuierlich zu Bewertungen des Kindeswohls zwingt, sie gleichzeitig aber auch vor die Aufgabe stellt, den Eltern die Nützlichkeit ihrer Interventionen begreiflich zu machen. Obwohl Aspekte von Hilfe und Kontrolle sich typischerweise überlappen (jede organisierte Hilfe impliziert soziale Kontrolle wie auch umgekehrt jede Form sozialer Kontrolle typischerweise mit Hilfeaspekten korreliert), scheint es dennoch geboten, die Konzeption ihrer Praxis im Hinblick auf die Ausgangsbedingungen und Zielsetzungen inhaltlich und methodisch klarer als bisher in diesem Spannungsfeld zu verorten. Anstatt bspw. soziale Kontrollaufgaben in Form vage formulierter Hilfsangebote zu verschatten, bräuchte mehr konzeptionelle Klarheit in diesem Spannungsfeld vermutlich mehr Klarheit für die Praxis – bspw. im Hinblick auf die Hilfebeendigung, wo kontrollierende Aufgabenziele (keine weitere Gefährdung des Kindeswohls) und unterstützende Aufgabenziele (Befähigung der Eltern zur Selbsthilfe) getrennt voneinander bewertet und eingeschätzt werden könnten.

### *Reflexion der unklaren Stellung des Kindes*

Die Stellung des Kindes im Rahmen der SPF ist nach vorliegenden Hinweisen in mehrfacher Weise ambivalent. Vor allem aber hat es den Anschein, als würden deren Bedürfnisse – etwa im Zuge der Auftragsklärung und Zielvereinbarung, aber auch im weiteren Verlauf der SPF-Praxis – nur randständig erhoben und evaluiert. Im Fokus der SPF steht infolgedessen auch weniger das Kind mit seinen Bedürfnissen und Problemen. Mit Ausnahme (bildungs-)praktischer Interventionen sind es hingegen die Problembelastungen der Eltern, auf die die Fachperson sich konzentriert. Aber auch wenn man akzeptiert, dass Kinder von der Organisation von Entlastung indirekt profitieren (bspw. Abnahme von potenziell schädigenden Auswirkungen), geraten sie aufgrund dieser konzeptionell unterstellten Hebelwirkung gleichwohl schnell aus dem Blick – so z. B. im Kontext von Eltern/Kind-Konflikten, in denen durch den Fokus auf die Eltern meist das Kind die Herausforderung generiert. Eine methodisch angeleitete und systematisch durchgeführte Erhebung kindlicher Bedarfslagen könnte indes dazu führen, dass die Stellung des Kindes im Kontext familiärer Belastungen schon von Anfang an sehr viel genauer in den Aufmerksamkeitsfokus rückt und seine Wünsche und Bedürfnisse vermehrt Teil von gezielten Hilfestellungen würden. Davon würde nicht nur das Kind profitieren, sondern – im Sinne einer bi-direktional gelagerten „Hebelwirkung“ – indirekt auch die Eltern, sofern jede Unterstützung des Kindes nachweislich zur Entlastung der Eltern führt.

### *Berücksichtigung sozialer Netzwerke*

Es ist ein überraschender Befund aus der Sozialen Netzwerkanalyse, dass viele Eltern scheinbar über hinreichend emotionale Unterstützungsressourcen und Freundschaften verfügen, was sich in den Eindrücken aus dem qualitativen Teil dieser Studie jedoch nur bedingt reflektiert. Gleichwohl wird deutlich, dass sich die SPF mit ihren Interventionen bevorzugt auf die kernfamilialen Belastungen konzentriert, wobei das nähere und weitere Umfeld der Familie weniger Aufmerksamkeit auf sich zieht. Die Gründe dafür sind zum Teil nachvollziehbar und verständlich, sofern die Beziehungen im näheren und weiteren Umfeld der Familie häufiger konflikt- und schambesetzt sind, so dass Eltern ihre Inanspruchnahme deswegen meiden. Jedoch werden die Potenziale familienexterner Unterstützungsressourcen allem Anschein nach eher selten systematisch und gezielt eruiert. Stattdessen finden Fachpersonen in den Familien mit SPF häufiger institutionalisierte Formen der Unterstützung anderer Professionen vor (bzw. werden von ihr selbst beigezogen oder vermittelt), die mit

ihren eigenen Interventionen jedoch kaum koordiniert und abgestimmt werden – jedenfalls nicht auf Ebene der fallführenden Fachperson. Inwieweit im Hinblick auf soziale Netzwerkstrukturen Wirkpotenziale unausgeschöpft bleiben, lässt sich aufgrund fehlender Daten nur schwer ermitteln. Jedoch sprechen einige Hinweise für den Befund, dass eine konzeptionell veranlasste Evaluation bestehender Netzwerkstrukturen soziale Belastungen aus diesen Netzwerkstrukturen verringern, was wiederum mit dem Primat der Organisation von Entlastung korrespondiert.

### *Das unausgeschöpfte Selbsthilfepotenzial*

Der letzte hier zu erörternde Punkt greift zurück auf das unausgeschöpfte Selbsthilfepotenzial. Im Spannungsfeld von Befähigung und Entlastung machen die Analysen insoweit klar, dass die SPF hauptsächlich auf die Unterstützungsressourcen der Kernfamilie fokussiert, dabei vor allem die elterlichen Belastungen adressiert und mit Entlastungsangeboten darauf reagiert. Aus Sicht der Fachpersonen (und zuweisenden Stellen) hat die SPF ihre Ziele dann erreicht, wenn es gelingt, das Familiensystem soweit zu beruhigen, dass für das Kindeswohl daraus keine unmittelbare Gefährdung mehr erwächst und es den Eltern gelingt, mit den Anforderungen an die Organisation ihres Familienalltags fertig zu werden. Inwieweit dieser Zustand von Dauer ist, lässt sich jedoch nur bedingt erschliessen. Für die Fachpersonen der SPF stellt sich die Frage nach der Hilfebeendigung daher oftmals als ein Kompromiss aus faktisch erzielten und potenziell möglichen Wirkungen ihrer Interventionen – unter Berücksichtigung der dafür bereitgestellten Ressourcen. Auch in diesem Zusammenhang liesse sich die Wirksamkeit von SPF mitunter steigern, wenn diesbezügliche Aktivitäten methodisch und systematisch gezielt vermehrt Ressourcen der Selbstwirksamkeit aktivierten. Zweifellos schafft die Organisation von Entlastung hierfür ein grundlegendes Fundament. Gleichwohl machen die vorliegenden Befunde darauf aufmerksam, dass sich die Aktivitäten der SPF häufig darin erschöpfen und anspruchsvollere Methoden der Erschliessung personenbezogener Selbstwirksamkeit unausgeschöpft bleiben.